

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 41

Berlin, den 8. Oktober 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend · Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM · Einzelnummer 13 Pf. — nur gegen Vorauszahlung des Betrages · Eingetragen in der Reichszeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle, Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 · Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Der Wahnsinn des Kapitalismus

In Amerika wird Weizen unter Kesseln verfeuert; die Brasilianer schütten Millionen Sack Kaffee in das Meer; in Argentinien werden Rinder niedergeschossen und die Kadaver verscharrt; in der übrigen Welt bleibt viel Kulturland brach liegen; das ist der Wahnsinn des Kapitalismus! Die Waren finden keinen Absatz, die Preise sinken, der geheiligte Profit ist in Gefahr. Die Nichterzeugung und die Vernichtung aufgestapelter Waren soll eine Verknappung und damit eine Preissteigerung bringen. Lieber die Waren vernichten, als sie bedürftigen Menschen zu billigeren Preisen lassen, das ist der ethische Grundsatz kapitalistischen Denkens.

Auf der anderen Seite leben Millionen und aber Millionen Menschen, die sich nicht mehr ernähren und bekleiden können und die keine Wohnung haben. Sie bleiben von aller Kultur ausgeschlossen. Sie sind arbeitslos, da sie zu viel Waren erzeugen, die unverkäuflich auf dem Markt bleiben. Zu Ehren des Profits mußten sie arbeitslos werden und schieden auch mit ihren Familien als Verbraucher aus. Ihre Lebenshaltung sank auf das unbedingt zum Leben Notwendige. Damit konnten die Waren nicht verbraucht und neue nicht erzeugt werden. Der Kreislauf setzt sich fort. Neue Kräfte werden frei, immer neue Arbeitslosigkeit geboren.

In diesem Wahnsinn bewegt sich der Kapitalismus schon seit Jahrzehnten. Der Krieg brachte auf Kosten der großen Volksmassen Abwechslung. Waren wurden erzeugt, die sofort im Kriege wieder vernichtet wurden. Das waren herrliche Zeiten für die kapitalistische Beutelschneiderzunft. Das Volk und die Nation verarmten, reich wurden die Kapitalisten. Die Nachkriegszeit brachte neue Profitmöglichkeiten. Viele Jahre mußte noch für die Schäden des Krieges gearbeitet werden, dann setzte der kapitalistische Wahnsinn aufs neue ein. Das veranlaßte nicht die Wirtschaftsführer des Kapitalismus, Maßnahmen zur Beseitigung dieses Wahnsinnes zu treffen. Sie suchten einen Ausweg durch Steigerung der Produktion. Die Produktion sollte gesteigert, damit die Waren verbilligt und ein erhöhter Warenabsatz sichergestellt werden. Der erhöhte Warenabsatz würde zur Neueinstellung von Arbeitern führen, die dann als Verbraucher wieder in Erscheinung träten, und die Krise würde behoben sein. Es wurde die falsche Meinung verbreitet, daß diese Krise eine der üblichen Erscheinungen sei, die baldigst vorübergehen würde. Dieser Irrglaube sollte sich bald offenbaren. Die Produktion wurde nur auf Kosten der Arbeiterlöhne gesteigert. Die Warenpreisverbilligung trat jedoch nicht in Erscheinung, denn die verbilligte Produktion verschwand als Profit im Schnappsack der Unternehmer. Das Ergebnis war eine geschwächte Kaufkraft, verringerter Warenumsatz, neue Arbeitslosigkeit. Zur Zeit haben wir den Höhepunkt des kapitalistischen Wahnsinnes erreicht.

Das Verlangen nach verbilligter Produktion hat zu einer fabelhaften Vervollkommnung der Produktionstechnik geführt. Maschinen sind erstanden, die weitgehend die menschliche Arbeitskraft ersetzen. Arbeitsleistungen, die früher zehn Arbeiter vollbrachten, werden heute von einem Mann mit drei Maschinen gemacht. Neun Menschen mit ihren Familien bleiben dauernd erwerbslos.

Die Erfindung des Widiastahles machte von drei Drehern einen dauernd arbeitslos. Werkzeuge aus Widiastahl leisten das Sechsfache des seitherigen Naturstahls. Krupp überrascht die Fachleute mit der Mitteilung, daß es ihm gelungen ist, den Dixistahl herzustellen, der das Zehnfache des Widiastahles zu leisten imstande sei. Wenn diese Ankündigungen auch reklamehaft übertrieben sind, so werden in Wahrheit doch weitere Arbeitermassen dauerarbeitslos werden.

Die Herstellung neuartiger Werkstoffe geht darauf hinaus, alle gewünschten Vorzüge bei verringerten Herstellungskosten in sich zu vereinigen. Wibra, Nirosa und ähnliche Legierungen erfordern wenig Bearbeitung. Die neuartigen Spritzgußverfahren haben die Formerei überflüssig gemacht. In allen Zweigen der Metallindustrie erfolgen fortgesetzt durch die Technik Freistellungen von Arbeitskräften, die als Dauerarbeitslose auf der Strecke bleiben.

In allen anderen Industrien liegt es ähnlich. In einer Brauerei wurden früher für Reinigung und Abfüllung einer bestimmten Menge Flaschen 200 Arbeiter und Arbeiterinnen gebraucht. Heute stehen, um dieselbe Menge zu bewältigen, drei moderne Maschineneinrichtungen, die die Flaschen chemisch reinigen und automatisch abfüllen, zur Verfügung. Zu ihrer Bedienung sind je 18 Personen nötig, so daß heute bei gleicher Arbeitsleistung 144 Menschen dauerarbeitslos geworden sind. In den Kleider- und Wäschefabriken ist die Produktion am laufenden Band eingerichtet. Alles ist auf kleinste Teilarbeit zerlegt, so daß eine fabelhafte Produktion erzielt wird. Für Waren, zu deren Erzeugung vor wenigen Jahren noch Hunderte von Menschen gebraucht wurden, werden heute an einem Band von 40 Mann erledigt.

Allein die Erfindung des Radios und seine Einführung in die großen Volksmassen hat tausende Musiker, Schauspieler, Vortragskünstler, Gastwirtsangestellte usw. dauernd erwerbslos gemacht. So könnten unendlich viel Fälle angeführt werden, die den Beweis erbringen, daß die heutige Technik und die kapitalistische Ausnutzung der Technik Dauerarbeitslose schafft. Eine andere Unterbringungsmöglichkeit besteht nicht.

Seit 60 Jahren kämpfen die freien Gewerkschaften und die Sozialdemokratie gegen diesen kapitalistischen Wahnsinn. Die Arbeiter, die täglich unter diesem Elend zu

leiden haben, begriffen diesen Kampf und stellten sich in die Front. Nicht so das Bürgertum, das selbst durch diesen Kapitalismus schwer getroffen war. Es lehnt den unterschiedlichen Kampf gegen den Kapitalismus ab und möchte sich mit Reformen begnügen. In der Jetztzeit, in der der kapitalistische Wahnwitz den Höhepunkt erreicht hat, sind diese Spielbürger wild geworden. Sie begreifen, daß nur der Sozialismus, wie ihn seit Jahren die Sozialdemokratie gepredigt hat, Rettung zu bringen vermag. Aber wie kann ein Spießbürger die Sache einer Arbeiterorganisation anerkennen. Niemals! So ward ihnen der Sozialismus der Nazis ein Göttergeschenk. Dieser Sozialismus ist Betrug, und als solcher wird er sich noch mehr als bisher enthüllen. Und doch sind wir berechtigt, manchem Nationalsozialisten zuzubilligen, daß er den Wahnwitz des Kapitalismus erkannt und sozialistische Lösungen erstrebt. Mit ihnen sollten wir in den Betrieben ernsthaft über Sozialismus diskutieren.

Wir haben heute eine Reichsregierung, die dem Kapitalismus die letzte Chance bietet. Die Regierung Papen versucht, den Kapitalismus zu erhalten und unternimmt viele Dinge, die die Wirtschaft anzukurbeln. Es werden Unsummen Geldes den Unternehmern zugeführt, für die Arbeiter eingestellt und beschäftigt werden sollen. Diese Mittel sind aber im Grunde erst den Massen in Form von Renten- und Unterstützungskürzungen abgenommen worden. An und für sich ist damit nichts gewonnen. Es wird keine neue Kaufkraft geschaffen. Woher dann die Belebung der Wirtschaft kommen soll, bleibt rätselhaft. Die Sache hat noch einen Haken, daß die seither beschäftigten Arbeiter weiter in ihren Löhnen herabgesetzt werden sollen, also eine weitere Schrumpfung der Kaufkraft zu erwarten ist. Wenn der heute noch in Arbeit Stehende sich noch manches hat leisten können, so wird auch dies in Zukunft wegfallen. Die Regierung Papen betrachtete diese Krise als eine vorübergehende Erscheinung. Über die Dauerarbeitslosen macht sie sich keine Gedanken. Sie bezeichnete die früheren Maßnahmen der Sozialdemokratie, die in einer ausreichenden Unterstützung für die Opfer der Krise bestanden, als ungerechtfertigte Wohlfahrt. Sie hat den Wohlfahrtsstaat beseitigt und die kapitalistische Sanierung mit allen Mitteln betrieben. Die Maßnahmen dieser Regierung sind Geschenke an die Unternehmer, die Mittel dazu hat das Volk aufzubringen.

Die Pläne zur Ankurbelung der Wirtschaft sind ein Schlag ins Wasser. Die Krise ist eine Krise des Kapitalismus, der nicht mehr in der Lage ist, alle Menschen zu ernähren und zu erhalten. Mit den Sanierungsmaßnahmen der Papen-Regierung wird das Grundübel

Kapitalismus nicht getroffen und darum müssen alle Bemühungen vollständig erfolglos bleiben. Was heute unternommen wird, ist ein unerhörter Angriff auf die Lebenshaltung der Arbeiter, die ausschweifendsten Wünsche des industriellen Scharfmachertums werden erfüllt, ohne daß damit der deutschen Volkswirtschaft gedient wird.

Den Arbeitermassen wird die Lebenshaltung verteuert. Man greift den Arbeiter von zwei Seiten an: einmal von der Lohnseite, daß man ihn zu zwingen versucht, für weit geringeren Lohn zu arbeiten, und dann von der Seite des Verbrauches, denn man bietet die Hand, die Lebensmittelpreise durch Zölle, Kontingentierung und andere überflüssige Maßnahmen zum Nutzen der Agrarier in die Höhe zu treiben. Diese Knebelung und Ausbeutung der Arbeiter ist das Wesen des Kapitalismus. Durch die Reichsregierung wird der kapitalistischen Gesellschaft die letzte Chance geboten. Von der Sieghaftigkeit dieser Gedanken scheinen die Herrschaften selbst nicht überzeugt zu sein, denn nebenher laufen die Bestrebungen einer verstärkten Militarisierung. Der Kommissar scheint die letzte Rettung. Wenn die hungernden Proleten, denen man nicht mehr Arbeit geben und ihren Lebensunterhalt sicherstellen kann, aufbegehren, dann braucht man genügend Söldlinge, um die Hungernden mit blauen Bohnen satt zu machen. Das ist der letzte Sinn und Ausweg der kapitalistischen Gesellschaft. Die Jugend soll dazu im Arbeitsdienst mit besonderer Jugend-ertüchtigung bedacht werden.

Mögen sich alle Feinde zusammenscharen, die Rettung wird nur der Sozialismus bringen. Der Kapitalismus hat seine geschichtliche Mission erfüllt, er muß abtreten. Der Kampf um die Erhaltung einer veralteten, überlebten Macht ist ein Verbrechen am Volk, die Mittel dazu nutzlos vertan. Die Arbeiterklasse steht gerüstet und bereit, für den Sozialismus zu kämpfen. Sie kann nicht dulden, daß auf die Dauer eine Gesellschaftsordnung besteht, die aus den leeren Kassen des Staates den kapitalistischen Nutznießern Subventionen und Zuwendungen macht, während auf der anderen Seite die Opfer des Kapitalismus, die nicht mehr Brot und Arbeit finden können, dem Hunger überantwortet bleiben. Die Gewerkschaften werden dafür kämpfen, daß der Sozialismus erstet, der allen Arbeitern eine Lebensgrundlage bietet. Der Kapitalismus hat vielen Menschen ein arbeitsloses Leben gesichert. Die Schar der Nutznießer ist groß, und in der Sucht, sich diese Vorrechte und Vorteile, die es im Sozialismus nicht mehr geben wird, zu erhalten, sind sie rücksichtslos. Unser Kampf ist so schwierig. Darum Aufklärung in die Arbeiterköpfe.

Paul Haase

Der „gelbe August“

Er war einer der alten Arbeiter unseres Betriebes, die schon seit fünfundzwanzig und mehr Jahren der Firma „treu verdienten“. Daß man ihn den „gelben August“ nannte, verdankte er dem Elan, mit dem er sich einmal in seinen jüngeren Jahren an der Gründung eines gelben Werkvereins beteiligt hatte. Der Verein kam über die Gründung nicht weit hinaus, und das Ganze, was von ihm übrig blieb, war ein — allerdings zähbaltender — Spitzname für den Mitbegründer August Wißka.

Wißka trug diesen Spitznamen auch des weiteren nicht gerade unschuldigerweise. Den Chefs gegenüber besaß er überhaupt kein Rückgrat, er war die Knechtseligkeit selber. Zu seiner Entschuldigung möchte ich aber anführen, daß er mir eher wie ein verprügelter, denn ein schmieriger Mensch vorkam. Er war nicht sehr intelligent. Langsam in seinen Bewegungen und schwerfällig im Denken. Er hatte, wie man so sagt: eine lange Leitung. Und dauernd lebte er in der Angst, einen Fehler zu begehen, der ihm seine Arbeitsstelle kosten könnte.

Es kam mitunter vor, daß einer der Kollegen den „gelben August“ gradezustossen versuchte. Aber da konnte es nur geschehen, daß der „in Angriff Genommene“ händeringend bat, in seiner Gegenwart mit „solchen Reden“ aufzuhören.

Ich selbst sprach ihn mal an, als er sich ebenso verzweifelt wie erfolglos abmühte, ein durchaus minderwertiges Material auf seiner Maschine zu verarbeiten.

„August“, sagte ich zu ihm, „das geht nun aber doch wirklich nicht. Jetzt rückst du mal nauf zur Ausgabe und sagst dem Lagerhalter Bescheid. Der spielt doch mit dir direkt Schind-

luder!“ — August duckte sich, als piffe ein Wurfgeschloß über seinen Kopf, und antwortete mit beschwörend erhobenen Händen in seiner unverfälschten Vogtländer Mundart: „Dos host fei blus du gesoat — net iech!“ Im übrigen betonte er, daß das nur seine Sache wäre, nur ihn allein angehe! Also lieben wir ihn schon so wie er war. Er war ja auch in dieser Beziehung so dankbar für jedes Wort, das man ihm — nicht sagte...

Und gerade dieser Mann sollte einen Abgang haben, der uns alle, die wir ihn kannten, noch heute zur Verwunderung zwingt.

Der Juniorehef hatte eines schönen Tages wieder mal einen seiner berühmten „Heureka-Gedanken“. Und dieser Gedanke drehte sich heftig um unseren August Wißka.

Nichtsahnend stand der „gelbe August“ an seiner Maschine und plackte sich schafsgeduldig mit dem schlechten Material ab, als plötzlich der junge Chef auf ihn zuschoß und sagte: „Tag, Wißka! Ich habe einen Gedanken: Sie werden die alte Maschine nebenan wieder in Gang setzen, damit sie nicht vollends einrostet, und wir werden sie hinter Ihren Rücken aufstellen, so daß Sie beide Maschinen bedienen können!“ — August: „Wie mähne, Harr Schtengel?“ Der Chef: „Verstehen Sie mich nicht, Wißka? Die alte Maschine dort wird in Gang gebracht und hierher, in Ihren Rücken also, gesetzt!“ — August: „Hm — ha — und war sullse dä bediene?“

Der Chef: „Zum Donnerwetter, August, Sie — Siell!“

August: „Wuß? — Iech? — — Nä, dos geht net!“

Der Chef, leise erregt: „Wa—was? Das geht nicht? Wieso geht das nicht? — August: „Dos geht desdorwaang net, weil iech hintn kä Aang hoal!“)

*) Augen habe;

Streiflichter vom „Freiwilligen Arbeitsdienst“

Streik

Auf der Nordseeinsel Wangerooge wird von einer Interessentengruppe, der „Gesellschaft zum Wiederaufbau und der Erhaltung des Westturmes auf Wangerooge“, zur Erinnerung an den zu Kriegsausbruch aus „strategischen“ Gründen gesprengten Westturms ein neuer Westturm errichtet. Dieses massive Bauwerk, das mit einem Kostenaufwand von 90 000 M geschaffen wird, umfaßt eine Baufläche von etwa 10 × 12 Meter bei einer Höhe von über 50 Meter. In den Räumen soll ein Museum und eine Jugendherberge eingerichtet werden. Letzteres sollte auch die Voraussetzung sein, den Bau im Wege des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ errichten zu können. War doch von der notwendigen Bausumme nur ein Teil durch Sammlungen und Spenden aufgebracht, so konnte bei der Ausführung im FAD die restliche Summe müheelos hereinkommen.

Der anfängliche Widerstand des Landesarbeitsamtes Niedersachsen wurde u. a. auch dadurch gebrochen, daß man drohte, das gesammelte Geld wieder an die Spender zurückgehen zu lassen, falls das Landesarbeitsamt auf der Ablehnung der Errichtung im Wege des FAD beharre. Das Landesarbeitsamt glaubte nunmehr nicht verantworten zu können, daß solche Summen der Wirtschaft entzogen würden und bewilligte die Ausführung der Arbeiten einschließlich der erforderlichen Mittel durch den FAD. Mitte Mai wurde dann mit der Ausführung der Arbeiten begonnen. (Ob die Errichtung eines solchen Bauwerkes einschließlich der Verwendung öffentlicher Mittel dafür in der jetzigen Zeit überhaupt verantwortet werden kann, ist stark zu bezweifeln, zumal alle Maßnahmen für die gefährdete Jugend unterbleiben.)

Erbauer des Turmes ist die oben genannte Vereinigung, Träger des Dienstes die „Deutsche Turnerschaft“. Beschäftigt werden 70 Mann, davon 24 Maurer im Alter von 18 bis 25 Jahren, der Rest verteilt sich auf alle Berufe. Sie erhalten eine bare Entschädigung von 50 Pf. täglich, dazu Verpflegung und Unterkunft in der Jugendherberge sowie einen Arbeitsanzug und ein Paar Arbeitsschuhe.

Die Arbeit wurde bisher in zwei Schichten je 7 Stunden (ausschließlich der Pausen) von 5 bis 12½ Uhr und von 12½ bis 20 Uhr verrichtet. Eine Verfügung des Ministeriums (Oldenburg) verlangte, daß in Zukunft nur noch in einer Schicht, und zwar von 7 bis 12 Uhr (einschließlich Frühstückspause) und von 14 bis 18 Uhr (also 8½ Stunden Arbeitszeit) gearbeitet werden soll. Damit waren die Arbeitsfreiwilligen, die sich zu einer täglichen Arbeitsleistung von 7 Stunden verpflichtet hatten, nicht einverstanden und legten die Arbeit nieder. Das Ergebnis der nun einsetzenden Verhandlungen war die Beibehaltung der siebenstündigen Arbeitszeit, aber es werde nur noch in einer Schicht gearbeitet.

Nicht überall werden Streitfälle beim FAD so günstig für die Arbeitsfreiwilligen beigelegt werden, denn hier war man um die Fachkräfte verlegen, ohne die man ein solches Bauwerk nicht errichten kann. Aber auch hier zeigt sich die Gefahr des FAD und wie wenig der § 23 der Ausführungsvorschriften zur Verordnung über den FAD Beachtung findet.

Staatsministerium und FAD

Das oldenburgische Staatsministerium (nationalsozialistisch) hat für den FAD einen Aufruf erlassen, aus dem folgende Ausführungen beachtenswert erscheinen:

Die erste Maßnahme zur Einführung des staatlichen Arbeitsdienstes im Freistaat Oldenburg ist die Aufstellung einer Stamm- und Lehrabteilung in Stärke von 150 Freiwilligen in Ahlhorn zur Schulung und Ausbildung von Aufsichts- und Verwaltungspersonal für den Arbeitsdienst. Die Ausbildungszeit ist auf drei Monate bemessen... Neben freier Unterkunft und Verpflegung aus der Gemeinschaftsküche erhalten die Freiwilligen Arbeitskleidung und ein Taschengeld von täglich 80 Pf. Es ist in Aussicht genommen, die Arbeitsfreiwilligen bei Bewährung nach Einführung der Arbeitsdienstpflicht in das Stammpersonal des Arbeitsdienstes zu überführen. Bewerber können sich also nicht vorbestraften, arbeitsfähigen, im Freistaat Oldenburg anässigen Männer im Alter von 20 bis 35 Jahren, die auf nationalem Boden stehen und von dem hohen Wert des Arbeitsdienstes durchdrungen sind. Es werden nur diejenigen Bewerber eingestellt, die geeignet erscheinen, nach Beendigung der Ausbildungszeit eine Arbeitsgruppe bis zu 20 Mann als Rottmeister selbständig führen zu können. Bei besonderer Eignung können einzelne später auch in höheren Stellen Verwendung finden. Gediente Soldaten und Bewerber mit landwirtschaftlichen oder technischen Vorkenntnissen werden bevorzugt...

Wer nach diesen Ausführungen befähigt und geeignet ist, als Aufsichts- oder Verwaltungspersonal ausgebildet zu werden, dürfte nicht schwer zu erraten sein, besonders, wenn noch daran erinnert wird, daß sich zum Beispiel die Oldenburger Hilfspolizei (die während der Reichstagswahlperiode vorübergehend eingestellt war) nur aus SA- und SS-Leuten zusammensetzte.

Der FAD öffnet die Betriebe

Die Stadt Oldenburg besitzt in Scharrel eine Ziegelei, die seit vier Jahren stillgelegt ist. Jetzt wird der Vorschlag gemacht, auf dem Wege des FAD den Betrieb wieder aufzunehmen, da man hofft, mit Hilfe der staatlichen Zuschüsse in Höhe von 2 M je Tag und Mann, den Wettstreit um den Absatz mit den übrigen Ziegeleien auf Grund der billigen Produktionsmöglichkeit erfolgreich aufnehmen zu können.

Vielleicht findet man auch hier Mittel und Wege, um das Landesarbeitsamt von der Notwendigkeit zur Bewilligung des FAD und der Mittel zu überzeugen, indem man Geschäftsverbindung mit dem Westturmbau anknüpft.

Vorstehende Ausführungen zeigen uns, welche Gefahren im FAD liegen und wohin uns der FAD führt. Lohndruck, Aufhebung des Arbeitsschutzes, Steigerung der Arbeitslosigkeit sind die bisherigen Erfolge, militärisch organisierte Zwangsarbeit in der Arbeitsdienstpflicht der weitere Erfolg des FAD.

Val. Bachardt

Der Rücken der Arbeiter ist der selbstlose grüne Tisch, auf dem die Unternehmer und Spekulanten das Glücksspiel spielen, zu dem die heutige Produktion geworden ist.

Lassalle

Der Chef: „Da hört sich aber doch alles auf!“
 August: „Dohar stüll die alte Maschie kumme?“
 Der Chef: „Ja, dorthin!“
 August: „Un hier stieh iech mit dr Gusch geeng dare Maschie!“
 Der Chef: „Ja — und?“
 August: „Un do koa iech aam net of dare altn Maschie aufpassen, weil iech aam hintn kä Aang hoal!“
 Der Chef: „Himmeldonnerwetternochmal, sind Sie denn meschugge geworden, Mann? Wenn Sie hinten keine Augen haben, dann müssen Sie sich eben herum- und hinumdrehen!“
 August: „Nä — aam dos mach iech net! Seit achtunzwanzig Gaarn“) stieh iech mit dr Gusch geeng dare Maschie un hoa miech net rim und net nim gedreht, un nu als altr Moa fang iech aa net arsch mit dare Dreherei ahl! Un do koa iech aam aa net die annre Maschie nuch namme,“) weil iech aam hintn kä Aang hoal!“

Krach — Plautz!! — Die Saaltür flog zu. Der Chef hinauf ins Kontor... Noch aufgeregter war aber August. Zu Mittag erklärte er jedem, der es hören wollte: „Weil iech hintn kä Aang hoal!“ Und wer hätte das nicht von August hören wollen! August war der Mann des Tages. Soviel Hallo und Bravo hatte es in der Belegschaft seit langem nicht gegeben. Alle standen hinter August: „Also der August! Das ist einer, der August!“ Zwei Tage nach dem Vorfall, der Chef hatte sich nicht wieder blicken lassen, blieb August Wißka plötzlich aus. Am Nachmittag erzählte man sich im Betrieb, daß seine Frau einen Krankenschein für ihn geholt habe.

?) Gesicht gegen die Maschine; ?) Jahren; ?) nicht nehmen,

Später hörte man, er habe etwas mit dem Herzen. Nach sechs Wochen aber kam er wieder an. Unverändertem Sinnes, jedoch sichtlich kränkelnd. Er konnte nicht mehr. Der Kassenarzt sagte es auch. Also schied August von der Firma, die ihn nach 28 Jahren treuen Dienstes so aufgebracht hatte.

Vier Wochen darauf begleiteten wir ihn auf seinem letzten Weg. Als der Pfarrer predigte: ... er starb nach 28jähriger, treuester Pflichterfüllung allein bei der Firma Stengel & Co., flüsterte ein Kollege hinter mir: „... weil er hintn kä Aang gehatt hoat...“ Und keiner lächelte, keiner... Tutt, ein Wirker

Ferien

Wenn Proletarierjugend wandern und ihre wenige Freizeit im Kreise Gleichgesinnter verbringen will, so sind bestimmt erst einige Hindernisse zu überwinden. Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen, in vielen Betrieben mehr Lehrlinge als Gesellen, Arbeitslosigkeit usw. waren Hemmnisse bei unserer diesjährigen Ferienfahrt. Auch mancher Ausspruch der Meister ist wert, der Mitwelt erhalten zu bleiben.

Ferien? — Ich habe schon jahrelang keine Ferien nehmen können. — Wo wir jetzt Arbeit haben, komme im Winter nochmals fragen. — Ferien? — Habt doch genug Ferien, wenn ihr drei Tage arbeitet.

Und so mußte mancher Jugendkollege seine Hoffnungen, an der Metallarbeiterjugendfahrt nach den Märkischen Seen teilzunehmen, begraben. Immerhin waren es noch 13 Proletarierjugend, die ihre Freizeit in Gemeinschaft und Solidarität am „Hölzernen See“ verbringen konnten. Das Übernachten im eigenen Zelte, das Einkufen im nächsten Dorfe (1½ Stunden

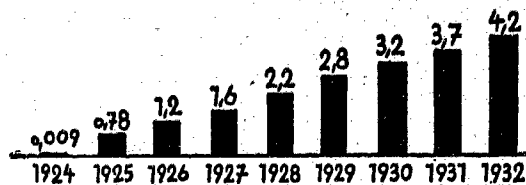
NEUES vom RUMDFUNK

Die Zahl der deutschen Rundfunkteilnehmer nahm von April 1931 bis April 1932 um rund 437 000 oder 12 vH zu und erreichte am 1. April 1932 rund 4,2 Millionen. Das entspricht einer Dichte von 24 Teilnehmern auf 100 Haushaltungen gegenüber 22 im Vorjahr. Von der Gesamtzahl entfielen fast 3,5 Millionen

1. April 1931. In den Städten mit mehr als 500 000 Einwohnern wurden im Durchschnitt sogar 46 Teilnehmer auf 100 Haushaltungen ermittelt (im Vorjahr 44 vH). Die kleineren Orte (mit 5000—20 000 Einwohnern) wiesen demgegenüber nur eine Dichte von 23 vH auf. Am geringsten war die Beteiligung mit 10 vH (9 vH im Vorjahr) auf dem flachen Land.

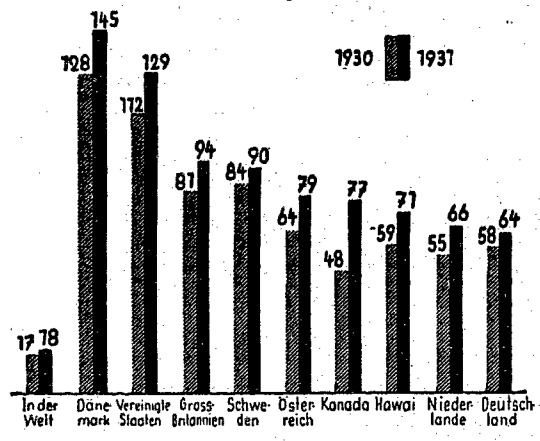
Rundfunk in Deutschland

Teilnehmerzahl in Millionen jeweils am 1.4. eines jeden Jahres (Zählende Teilnehmer)



oder 83 vH auf Orte mit mehr als 2500 Einwohnern. In diesen vorwiegend städtischen Gemeinden kamen durchschnittlich 32 Teilnehmer auf 100 Haushaltungen gegenüber 29 vH am

Rundfunkteilnehmer je 1000 Einwohner



Marsch), das Kochen und alle anderen vorkommenden Arbeiten, die in Arbeitsgemeinschaften ausgeführt wurden, waren ein Erlebnis für alle.

Wie schwer gerade die Jugendlichen unter der wirtschaftlichen Lage zu leiden haben, zeigt, daß nicht alle die Bahn benutzen konnten. Drei benutzten das „Tretauto“, zwei das Ferntransportauto Meissen—Berlin. Nur acht Jugendliche fuhren mit der Eisenbahn, die uns über Senftenberg, vorbei an den Kohlengruben des mitteldeutschen Bergbaues, Cottbus nach Lübbenau brachte. Drei Kilometer Marsch, und wir waren in der Jugendherberge Boblitz im Spreewald, unserem ersten Quartier. Eine Kahnfahrt am anderen Morgen brachte etwas Abwechslung, allerdings erst nach Prüfung unserer Finanzen, da diese nicht mit eingerechnet worden war. Von Lübbenau bis Halbe wurde wiederum die Bahn benutzt. Mit vollem Rucksack, auf Sandwegen durch herrliche Wälder hatten wir einen reichlich zweistündigen Marsch zurückzulegen, ehe wir an unser Ziel kamen.

Fast pünktlich trafen wir uns mit unseren anderen Jugendkollegen am Übergang des Köriser und Hölzernen Sees. Wenn wir vermuteten, allein zu sein, so mußten wir uns auf der Suche nach einem geeigneten Zeltplatz bald eines anderen belehren lassen. Zelt an Zelt, ja ganze Zeltdörfer sahen wir. Wir „Ausländer“ hatten alle Mühe, etwas Geeignetes zu finden. Bei der Suche waren wir bis zum Schmölde-See gekommen und fanden in einer Kiefernsonne das für uns geeignete Gelände. Das Zelt war bald aufgerichtet, Holz schnell zur Stelle, die Feuerstelle gegraben, und lustig stieg der Feuerschein in den dämmernden Abend. Am Lagerfeuer wurde zunächst der Verpflegungszettel für den kommenden Tag aufgesetzt, und bei Musik und Gesang vergingen die Stunden allzusehr. Baden

Die Entwicklung der Rundfunkteilnahme im letzten Jahr war allerdings gerade auf dem flachen Lande in Hundertzahlen am stärksten. Hier hat sich die Zahl um 112 000 oder um 20 vH erhöht. Die Steigerung in den Großstädten war erheblich geringer, bei den Städten mit mehr als 500 000 Einwohnern betrug sie nur 5 vH. Die Entwicklung läßt somit erkennen, daß die Ausbreitung des Rundfunks in den Großstädten sich mit zunehmender Sättigung mehr und mehr verlangsamt, in den mittleren und kleinen Städten, besonders aber auf dem flachen Lande, noch ständig zunimmt.

Daß der Sättigungsgrad in Deutschland noch lange nicht erreicht ist, ist daraus zu entnehmen, daß Deutschland unter den Ländern der Welt erst an neunter Stelle (1930 an siebenter Stelle) steht. Welche Entwicklung hier noch möglich ist, zeigen die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten, in denen auf je 1000 Einwohner 129 Rundfunkteilnehmer entfallen, während in Deutschland mit 64 Teilnehmern erst die halbe Funkdichte von Amerika erreicht ist.

Es dürften für Deutschland noch besondere Gründe vorliegen, die eine weitere Ausbreitung des Rundfunks als wahrscheinlich erscheinen lassen. In den ersten Jahren diente das Radio nur der Unterhaltung. Heute wird der Rundfunk weitgehend zur Verbreitung politischer und wirtschaftlicher Gedankengänge benutzt. Das Volk wird an das Zeitgeschehen herangeholt, es ist unmittelbar dabei, wenn seine Geschichte gemacht wird. Der Haushalt, der nicht am Rundfunk angeschlossen ist, fühlt nicht so stark den Pulsschlag der Zeit wie derjenige, der täglich Ohrenzeuge des Geschehens ist.

Leider entspricht der günstigen Entwicklung des deutschen Innenmarktes nicht die deutsche Ausfuhr an Rundfunkgeräten. Hier ist ein starker Rückgang zu beobachten.

Die diesjährige 9. Funkausstellung in Berlin hatte wiederum einen starken Besuch aufzuweisen. Hier ist nicht der Ort, all die Firmen mit ihren neuen Empfangsgeräten aufzuzählen. Es genügt; zusammenfassend zu sagen, daß trotz erheblicher Verbesserung in der Trennschärfe und Vereinfachung der Bedienung die Apparate gefälliger aussehen und die Preise verbilligt sind.

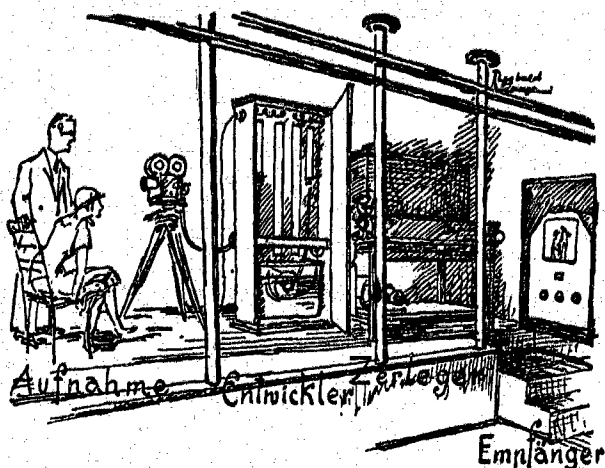
im See sowie Hand- und Fußballspiele ließen keine Langeweile in uns aufkommen. „Schatzi“ und „Grog“ als Dauerschwimmer mußten natürlich auch einmal das andere Ufer besichtigen, und Heinrich gab sich die größte Mühe, mit extra aus Berlin exportierten Regenwürmern wenigstens etwas zu fischen.

Etwas ganz Besonderes war für uns die Besichtigung des Metallarbeiter-Verbandshauses in Berlin. Um Fahrgeld zu sparen, mußten wir bis Königswusterhausen tippeln und benutzen von dort aus die Bahn. Vorbei am Gewerkschaftshaus und am Verbandshaus des Gesamtverbandes standen wir bald vor dem Metallarbeiterheim. Wichtig in seiner Bauart, verkörpert es auch die Stärke und Größe der Metallarbeiter. Angetan hatte es uns die Druckerei mit ihrer Rotationsmaschine. Zuletzt landeten wir in der Kantine. Ein altes Sprichwort sagt: „Junger Mensch muß Glück haben“ — und das hatten wir bestimmt; denn für diesen Tag brauchten wir nicht die Befürchtung zu haben, unseren Etat zu überschreiten, da einige Kolleginnen für unser Wohl sorgten. Mit einem kräftigen „Freiheit!“ verabschiedeten wir uns, und bald waren wir im Straßengewühl. Wir sahen das Brandenburger Tor, den Reichstag, das Schloß, und bald saßen wir in der Untergrundbahn, die uns zum Görlitzer Bahnhof brachte. Einigen gefiel diese Fahrt so gut, daß sie gleich noch eine Rundfahrt angingen. In Königswusterhausen erwischten wir einen Lastwagen, und so waren wir schneller als am Morgen wieder in unserem Lager am Schmölde-See.

Am Lagerfeuer bei Musik und Gesang verbrachten wir gemeinsam die letzte Nacht. Die „Autofahrer“ mußten am Freitagmittag in Berlin sein, wollten sie wieder billig ins Sachsenland kommen. Am Sonnabend verließen uns dann die Radfahrer, da sie noch eine Nacht bei einem Bauern im Heuschuppen über-

Eine besondere Anziehungskraft übten die Sonderschauen aus. Das Heinrich Hertz-Institut zeigte elektrische Musikinstrumente, so eine Orgel, einen Flügel, ein Klavier, eine Geige und ein Cello. Bei diesen Instrumenten wird die schwingende Saite durch magnetische Abnahme zur Erzeugung von elektrischen Strömen verstärkt. Von anderen elektrischen Instrumenten, die rein elektrische Anregung benutzen, hörte man neuartige Apparate für die Thereminmusik (benannt nach ihrem russischen Erfinder). Besonders interessant und zukunftsreich ist ein von dem Heinrich Hertz-Institut entwickeltes Zusatzgerät, das an jeden Rundfunkempfänger angeschlossen werden kann. Sobald dieses Gerät im Handel zu haben sein wird, kann jedermann durch das nähere oder entferntere Halten seiner Hand zu einem senkrecht stehenden Stab eine bisher nie gehörte, eigenartige, sehr angenehm tönende Musik erzeugen. Neben einem Trautonium und einem Hellertion (ebenfalls nach ihren Erfindern benannt) waren noch weitere Versuchsinstrumente der verschiedensten Art zu hören.

Die Reichspost zeigte in ihrer Sonderschau Bildfunk, der diesmal wirklich drahtlos übertragen wurde, während in den früheren Ausstellungen dies noch durch den Draht geschah. Man benutzte hierzu einen Ultrakurzwellensender, dessen ring-



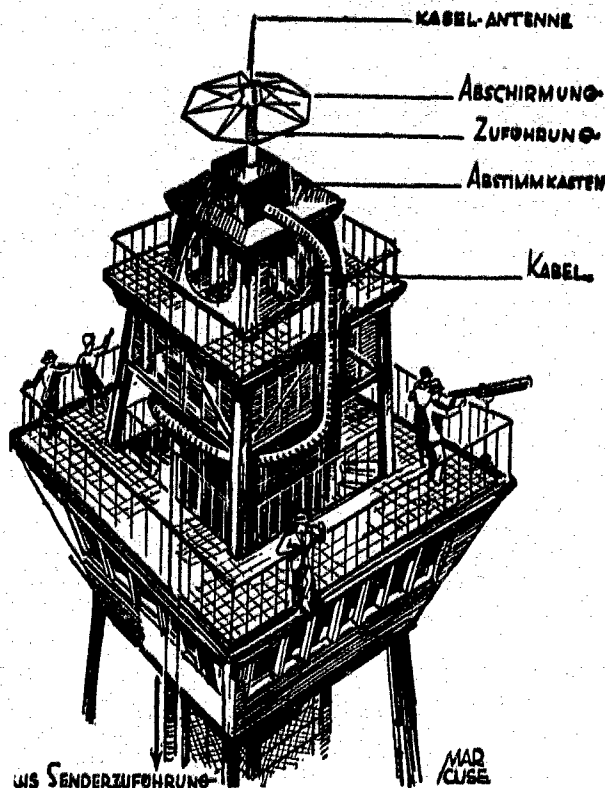
Erstmals wurde auf der Großen Deutschen Funkausstellung Berlin 1932 eine neuartige Konstruktion gezeigt, bei der das Problem des Fernsehens mit Hilfe eines Zwischenfilms gelöst ist. Zwischen der Film-Aufnahme und der Wiedergabe liegt nur ein Zeitraum von 20 Sekunden, der zum Entwickeln des Filmstreifens benötigt wird.

nachten wollten. Am Sonntagmorgen mußte dann auch der Rest die Heimfahrt antreten. Das Zelt wurde verpackt, die Töpfe gereinigt (von Aluminium war nicht mehr viel zu sehen), der Zeltplatz in Ordnung gebracht und nochmals rein ins Wasser, und mit einem kräftigen „Freiheit!“ verabschiedeten wir uns von unseren Berliner Freunden. Neidisch hätte man sein können auf die, die noch länger dort bleiben konnten. Entlang am Hölzernen und am Köriser See führte unser Weg nach Teupitz zur Bahn. In Lübben stiegen wir um in die Kleinbahn (Privatbahn). Das war ein Betrieb wie in Großvaters Zeiten, in Ukro in den Berlin-Dresdener Zug, und bald lag die sächsische Grenze hinter uns. Die Meißener Domtürme kamen in Sicht, und in Gedanken war wohl mancher schon wieder am Schraubstock und an der Drehbank.
Freundschaft! Freiheit! Unser Ruf beendete eine vom Gemeinschaftsgeiste getragene, gut verlaufene Ferienfahrt. Sza.

Um den Kopf Cäsars

In der römischen Galerie des Britischen Museums in London stand bis jetzt der Kopf Cäsars, die Büste, die wir in jedem Buche über römische Geschichte oder alte Kunst abgebildet finden. Die Büste galt als klassisches Werk aus alter Zeit. Und man bewunderte sie deshalb.

Da hat aber ein deutscher Archäologe vor 30 Jahren darauf hingewiesen, daß diese Büste nicht klassisch sei. Sie sollte nach diesem Forscher aus dem 18. Jahrhundert stammen, und die Stimmen, die diesem Forscher beipflichteten, wurden immer zahlreicher. Nur das Britische Museum schwieg. Bis es jetzt stillschweigend die Büste Cäsars entfernte und ihr einen



Der Finger Berlins, die Kabelantenne des neuen Ultra-Kurzwellensenders auf der Spitze des Funkturms

förmige Sendecantenne eigens auf dem Funkturm aufgebaut war, der dadurch, nebenbei gesagt, zwei Meter höher wurde.

Neben einem Tonfilmtheater der Reichsrundfunkgesellschaft, in dem Tonfilme, den Rundfunk betreffend, gezeigt wurden, war ein Vorführraum zur Veranschaulichung der Störungen aufgebaut. Hier war alles zu sehen, was gegenwärtig auf dem Gebiet des Störungsschutzes geleistet wird. Die elektrischen Geräte wurden entstört und unentstört vorgeführt.

Vermerkt sei noch, daß unter den zahlreichen Rundfunkverlagen auch unser „Volksfunk“ ausstellte. Man konnte hier den jugendlichen Graukopf des Genossen Baumeister, des Begründers und Leiters dieser wertvollen Zeitschrift, bemerken.
Dr. Wolff, Berlin

anderen Platz gab in einem Saale, in dem Kopien ausgestellt waren. Also ist die Büste Cäsars doch nicht klassisch. Nun ist sie nur von einem einfachen Bildhauer des 18. Jahrhunderts gemacht, der damals ein schlichter Mensch unter seinen Arbeitsmenschen gewesen ist. Oder war er doch ein genialer Kopf, dieser Arbeitsmensch?

Ja, muß er nicht doch ein genialer Kopf gewesen sein, daß man sein Werk für „klassisch“ gehalten hat? Und warum soll man das Werk jetzt weniger achten? Entweder ist es groß oder nicht. Von wem es stammt, ist doch gleichgültig.

Wie fließend sind doch die Grenzen! Ist nicht auch bei dem großen Künstler manches nicht vollendet? Kein Mensch, und ist er der größte, kann nur Vollendetes schaffen. Die Stunden des genialen Schaffens sind gezählt.

Und andererseits: kann nicht auch* der einfache Mensch Großartiges leisten? Würde nicht so manches Werk eines einfachen Mannes bewundert, wenn man es als das Werk des oder des Künstlers hinstellen würde? Der Kopf Cäsars beweist es. Aber von dieser Aufgabe am Volke, die aus diesem interessanten Geschehnis spricht, redet niemand. Man stellt die Büste still und leise zur Seite und überläßt die schöpferischen Kräfte des Volkes weiter sich selbst.

Ja, es ist eine wichtige Forderung, die die Gewerkschaften auf dem Hamburger Gewerkschaftskongreß stellten, wenn sie die freie Entfaltung der Begabung des Volkes verlangten. Das ist die volle Kultur am deutschen Volk! Die vielen Redensarten von Volkstum schaffen es ebensowenig wie das stille, beschämte Wegschieben der Büste der verkümmerten Begabung dient.
Dr. Gustav Hoffmann

Arbeitshilfe für die Jugend

Die beste Hilfe für die Millionen Arbeitslosen, insbesondere für die erwerbslose Jugend, ist Arbeitsbeschaffung. Der Kampf der sozialistischen Bewegung für die Arbeitslosen hat sich deshalb nicht darauf beschränkt, durch Unterstützungen die Arbeitslosen vor dem Verhungern zu schützen, sondern durch die Erschließung von Arbeits- und Betätigungsmöglichkeiten den zerrüttenden Einflüssen von jahrelanger Beschäftigungslosigkeit entgegenzuwirken. Eine der drängendsten Aufgaben ist die Schaffung einer Arbeitsstelle für die erwerbslose Jugend. In einer Denkschrift des Bundesvorstandes des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes sind die Grundsätze aufgestellt worden, die sich erstrecken über die Arbeitsbeschaffung, Arbeitsgestaltung, Arbeitsgebiete, kollektive Selbsthilfe.

Zum Zweck des ständigen Zusammenwirkens aller Arbeiterorganisationen zur Förderung und Durchführung aller Maßnahmen auf dem Gebiete der Arbeitshilfe für die erwerbslose Jugend ist die Reichsarbeitsgemeinschaft „Sozialer Dienst — Hilfswerk der Arbeiterschaft für die erwerbslose Jugend“ gegründet worden. Der Reichsarbeitsgemeinschaft gehören an: der Allgemeine Deutsche Gewerkschaftsbund, der Allgemeine freie Angestelltenbund, der Hauptausschuß für Arbeiterwohlfahrt, der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsbewegung, der Verband der sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands, das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold und die Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege. In erster Linie wird der „Soziale Dienst“ für die Mitarbeit der ihm angeschlossenen Verbände am Freiwilligen Arbeitsdienst einheitliche Richtlinien aufstellen und die Durchführung von Projekten des Freiwilligen Arbeitsdienstes durch die angeschlossenen Organisationen durch Beratung und Führerschulung zu fördern versuchen.

Für das Gebiet eines Landesarbeitsamtsbezirks sollen die beteiligten Organisationen in Landesarbeitsgemeinschaften des „Sozialen Dienstes“ zusammengeschlossen werden. Für die Zukunft ist auch an die Bildung von Bezirks- und Ortsarbeitsgemeinschaften gedacht, jedoch sollen diese Gründungen nur nach Bedarf und im Einvernehmen mit der Landesarbeitsgemeinschaft erfolgen.

Der „Soziale Dienst“ ist die erste gemeinsame Einrichtung aller sozialistischen Arbeiterorganisationen, der sich das Ziel gesetzt hat, in umfassender Weise ein Hilfswerk der Arbeiterschaft für die erwerbslose Jugend aufzubauen und die jetzt sehr dringende Frage der Mitarbeit der sozialistischen Organisationen am Freiwilligen Arbeitsdienst nach einheitlichen Richtlinien anzugehen und zu fördern. Die Zusammenarbeit der sozialistischen Jugendverbände erhält durch den „Sozialen Dienst“ eine zentrale Aufgabe und dadurch eine starke Förderung.

Lebendige Internationale

Unter außerordentlich ungünstigen Umständen tritt am 9. Oktober in Prag der vierte Kongreß der Sozialistischen Jugend-Internationale zusammen.

Die Sozialistische Jugend-Internationale zählte am 31. Dezember 1928 28 sozialistische Jugendverbände in 24 Ländern mit 207 507 Mitgliedern. Dazu kamen 13 Verbände der Internationalen Sozialistischen Studentenföderation mit 5600 Mitgliedern und 9 Verbände der Internationalen Arbeitsgemeinschaft jüdischer sozialistischer Jugendorganisationen mit 7611 Mitgliedern. Insgesamt waren der Sozialistischen Jugend-Internationale zu diesem Zeitpunkt 50 Verbände in 27 Ländern mit 220 718 Mitgliedern angeschlossen.

Drei Jahre später, am 31. Dezember 1931, zählte die Sozialistische Jugend-Internationale 30 Jugendverbände in 26 Ländern mit 251 030 Mitgliedern. Dazu kamen 16 Verbände der Internationalen Sozialistischen Studentenföderation in 16 Ländern mit 9481 Mitgliedern, ferner 8 Verbände der Internationalen Arbeitsgemeinschaft jüdischer sozialistischer Jugendorganisationen in 9 Ländern mit 11 620 Mitgliedern, so daß der Gesamtmitgliederbestand der Sozialistischen Jugend-Internationale am 31. Dezember 1931 272 131 betrug, die in 54 Verbänden und in 28 Ländern organisiert waren. Die Sozialistische Jugend-Internationale konnte also in den drei schweren Jahren ihre Mitgliederzahl um über 50 000 steigern. Neu aufgenommen wurden in dieser Zeit u. a. die sozialistische Jugendorganisation Argentinien und die sozialistische Arbeiterjugend Luxemburgs. Bis zum Prager Kongreß werden außerdem noch die Jugendgruppen der Arbeiterpartei Großbritanniens die Mitgliedschaft in der Jugend-Internationale erwerben. Ihr Aufnahmeantrag bedarf nur noch der Bestätigung durch das Exekutivkomitee.

Die zahlreichen Veranstaltungen der Sozialistischen Jugend-Internationale in den drei Berichtsjahren, deren Höhepunkt das internationale Jugendtreffen 1929 in Wien war, haben ausnahmslos bewiesen, daß die internationale Idee aus dem Bereich der Theorie in die Erlebniswelt vieler Tausende junger Menschen gerückt ist; sie wirkt dort als lebendige Gemeinschaft junger, kampffroher Sozialisten.



Schatzkästlein des Wissens

Irrtum eines Astrologen. Als der berühmte Kirchenreformer Melanchthon bei seinem Freunde Melander einkehrte, sah er dessen sechs Monate altes Kind in der Wiege liegen. Da Melanchthon der Astrologie sehr ergeben war, beehrte er sich, dem Kinde das Horoskop zu stellen. Er prophezeite diesem große Gelehrsamkeit und die Erreichung hoher geistlicher Würden. Aber der Kindesvater rief lachend: „Philipp, Philipp, es ist ja ein Mägdelein!“

Chinesische Spilleidenschaft. Der Hang zum Glücksspiel ist eine der hauptsächlichsten Untugenden des chinesischen Volkes. Schiffskapitäne erzählen, daß sie öfters beobachteten, daß chinesische Rückwanderer ihre in vieljähriger Arbeit erworbenen Ersparnisse während der Fahrt in die Heimat im Hasardspiel verloren und so bettelarm zurückkehrten, wie sie das Vaterland verlassen haben. Selbst die Kinder sind im Reiche der Mitte häufig schon von der Spilleidenschaft ergriffen. Ein Chinesenjunge kauft selten eine Orange, sondern sucht sie durch Spielen zu erwerben. Häufig wetten die Knaben, daß die Orange eine gewisse Anzahl Kerne besitze. Die Frucht wird aufgeschnitten und die Kerne gezählt. Hat der Wettende richtig geraten, so erhält er die Orange und den fünffachen Wettersatz, den er zu bezahlen hat, wenn er die Kernzahl nicht errät.

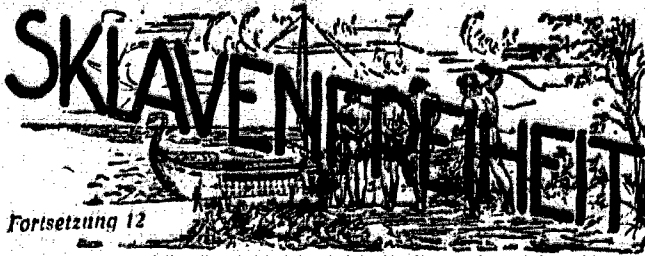
Zeitlupe und Zeitraffer sind die beiden gegensätzlichen Abweichungsformen vom zeitgleichen Gang einer Filmaufnahme. Der neueste Band des Großen Brockhaus, der u. a. sehr eingehend über das Lichtspielwesen unterrichtet, erklärt: Bei der Zeitlupenaufnahme wird die wirkliche Zeitdauer eines Ereignisses um ein Vielfaches verlängert, bei der Zeitrafferaufnahme dagegen auf einen beliebigen, sehr geringen Bruchteil herabgesetzt. Die Zeitlupenaufnahme, die zum Beispiel einen 1 Sekunde dauernden Vorgang in 5 Sekunden wiedergeben will (so daß zum Beispiel Einzelheiten bei Sportaufnahmen und dergleichen deutlich zu erkennen sind), erfolgt so, daß die Aufnahme fünfmal so schnell bewirkt wird wie die normale Aufnahme, die Wiedergabe dagegen in normalem Zeitmaß erfolgt, so daß sich also dann dem Beschauer der Vorgang, der in Wahrheit eine Sekunde in Anspruch nahm, in 5 Sekunden darbietet. Genau das Umgekehrte findet bei den Zeitrafferaufnahmen statt, wo Vorgänge, wie zum Beispiel das Aufblühen einer Blume, die Stunden oder Tage erfordern, in wenigen Minuten wiedergegeben werden. Dies wird dadurch erreicht, daß von dem Vorgang nur in größeren Zeitabständen Aufnahmen gemacht werden, die dann mit normaler Geschwindigkeit durch den Projektionsapparat des Lichtspieltheaters geführt werden; wodurch der Beschauer den Eindruck hat, als ob der Vorgang sich in Sekunden oder Minuten abspielte, während er in Wirklichkeit Stunden oder Tage erforderte.

Wert der Katzen. Im 11. und 12. Jahrhundert waren Hauskatzen in Europa noch eine große Seltenheit, und deshalb standen diese Tiere hoch im Preise. In England mußte ein Katzentrieb dafür ein Schaf nebst Lamm hergeben, oder soviel Weizen, als erforderlich war, um eine Katze zu bedecken, wenn sie mit dem Schwanz so aufgehängt war, daß sie mit der Nase den Boden berührte.

Verbot des Opiumgenusses. Die Schädlichkeit des Opiumgenusses wurde von vielen orientalischen Herrschern frühzeitig erkannt. Manche türkischen Sultane bedrohten Opiumesser mit dem Tode, und daß es ihnen damit ernst war, bezeugt uns Sultan Murad, der 1683 seinen Leibarzt Emir Tscheleby zwang, das bei ihm gefundene große Stück Opium zu sich zu nehmen und sich somit zu vergiften.

Schutz der Viehzucht. Die Viehzucht erfreute sich im Mittelalter eines besonderen gesetzlichen Schutzes. Wurde Vieh über Land getrieben, so durfte man es, wo es wollte, Getreide oder Gras fressen lassen. In manchen Gegenden besaß der Viehtreiber sogar das Recht, von einem am Wege gelegenen Kornfelde abschneiden zu dürfen, so weit er vom Wege aus mit seiner Sichel langen konnte.

Amerika und Asien ehemals ein einziger Erdteil. Vor Millionen Jahren müssen Amerika und Asien zusammenhängende Länder gewesen sein. Ein großes, ununterbrochenes Waldgelände erstreckte sich von der Mandchurie bis nach den Vereinigten Staaten. Dies beweist nicht nur die enge Verwandtschaft der Bäume und anderen Pflanzen des heutigen Ostasiens und Nordamerikas, sondern auch die Ähnlichkeit der in Asien und einigen Teilen Amerikas gefundenen versteinerten Pflanzen.



Fortsetzung 12

Eine Tragödie aus alter Zeit, die sich in der neuen wiederholt
Von Paul Haase Bilder von Colhas

Die Ruderer, der geistigen Getränke ungewohnt, lärmten bald mit erhitzten Gehirnen und sprudelndem Mund. Das war für Kryptos und seine Getreuen das Zeichen, zu verschwinden und alles weitere dem Sklavenhändler und seinen Knechten zu überlassen. Schnell waren die Schankräume geräumt, und in den späten Abendstunden bewegte sich ein klagender und fluchender Trupp an die Leine gefesselter Sklaven durch die Stadt. Von den Pferden herab hieben die Treiber auf die Unglücklichen ein. Der Zug ging nach den Silberminen in den Schluchten des Lauriongebirges.

Kryptos war die Zeugen des Mordes los. Nach diesem Verrat ging er zum Hafen, fand neue Ausreden, um die Wartenden zu täuschen und kehrte auf das Schiff zurück. Der Schiffsbesatzung



Der Zug ging nach den Silberminen

log er vor, die Führer seien unauffindbar und zudem seien von der Bootsbesatzung etliche geflohen. Das Hungerleben auf dem Schiff habe sie abgestoßen und aller Wahrscheinlichkeit nach hätten sie lohnende Beschäftigung gefunden.

An Bord verfuhr er in der nämlichen Weise. Jetzt hatte er es sehr leicht, die ihm im Wege ständen, waren stumm, und die Mitwisser beseitigt. Wer wollte ihm noch Widerstand leisten? Vor der Masse brauchte er überhaupt nicht mehr Rechenschaft abzulegen. Und wer ihn fragte, bekam zur Antwort: Die Führer haben uns verraten. Vielleicht geht es ihnen besser, denn sie zeigen überhaupt keine Neigung, vor euch zu treten und Rechenschaft abzulegen. Venita soll sich bequemem und ihren Mann zurückholen. Sie soll ihren ganzen Einfluß geltend machen und nicht nur Verdächtigungen austreuen gegen ihn, der als ehemaliger Spartiat sich um das Wohl der Besatzung bemühe.

Alle schrien: Venita muß gehen, weigert sie sich, so ist es der Beweis, daß sie mit den verräterischen Führern unter einer Decke steckt. Klarheit muß erzwungen werden.

Obwohl sich Venita nicht weigerte, wurden doch die Massen von einer feindseligen Stimmung gegen sie gepackt. Kryptos hatte vollkommen gesiegt. In seinen Gesichtszügen lag wieder ein erstarrter Ständedünkel und er ließ den sich freiwillig unterworfenen Sklaven seine unbeschränkte Macht fühlen.

Am nächsten Morgen wurde wieder das Boot klar gemacht. Wiederum kam eine größere Schar der ehemaligen Sklaven mit hinein, denen versprochen war, sich die Stadt anzusehen. Schweigend und von niemand beobachtet, nahm Venita Platz. Die Spartaner führten das Kommando wie ehemals.

In der Stadt wiederholten sich die Szenen wie am Vortage. Kryptos verschwand und überließ die Leitung der Sklaven seinen spartanischen Freunden. Eilig suchte er den Sklavenhändler auf, mit dem er sehr schnell einig wurde. Der Trupp mitgeführter Sklaven würde wieder leicht und schnell zu überlisten sein. Sie säßen schon beim berauschenden Quas. Das Geschäft mit dem Händler vollzog sich in Formen, als ginge es

um eine Schar Hammel. Schwieriger gestaltete sich die Sache mit Venita. Hier verlangte Kryptos eine horrende Summe Geld. Er verstand, dem Händler die Vorzüge dieser Frau, die die Erwählte des prächtigen Peloponesters Aristulos gewesen sei, lebendig zu schildern und ihn zu einem größeren Entgegenkommen zu bewegen. Der Händler überschlug das Geschäft, und unter Jammern und Klagen rückte er endlich die geforderte Summe heraus, die in dem Beutel des spartanischen Lumpen verschwand.

Verabredungsgemäß hatte Kryptos' Begleitung die Sklaven in eine bestimmte Schankstätte gebracht und mit Quas besoffen gemacht. Es war das alte erprobte Mittel. Mit Venita wurde

vorsichtiger verfahren. Ihr war erzählt worden, daß Aristulos und Periados sich in den Lasterstätten herumtreiben, aus denen sie herausgeholt werden müßten. Obwohl Venita davon überzeugt war, daß es nicht mit rechten Dingen zuging, folgte sie willig dem führenden Spartiaten in ein solches Haus. Kaum hatte sie das Innere betreten, als sie überwältigt, geknebelt und gefesselt wurde. Kryptos hatte alles glänzend vorbereitet.

Nach dieser Heldentat veranstalteten die Spartiaten ein tolles Gelage, bei dem der Erlös für die Sklaven verpraßt wurde. Bestgelaunt gingen sie dann zum Hafen und ließen sich wieder auf das Schiff bringen. Hier rief Kryptos die Bewohner zusammen, schrie mit überschlagender Stimme: „Verrat! Verrat! Eure Führer haben die Flucht organisiert. Sie sammeln alle jene, die gewillt sind, nach dem Inneren des Landes zu gehen, um sich dort selbst zu machen. Sie haben unsere Sache verraten. Wir sollen unserem Schicksal überlassen werden. Venita war genau im Bilde und spielte nur mit, um uns in Sicherheit zu wiegen. Jene, die wir mit an Land nahmen, haben sich sofort den Verrätern angeschlossen. Sie sehen die Lage des Schiffes als hoffnungslos an, darum ergreifen sie die Flucht.“

Die Hörer ergriff Empörung: Lumpen, Schufte, Verräter flogen als Zwischenrufe. „Es sind noch mehr in unseren Reihen, die diesen Schritt gehen wollen“, deklamierte Kryptos weiter. „Wer mutlos ist, soll gehen. Ich werde die Führung in meine Hand nehmen und euch bestimmt den Sieg bringen. Morgen werde ich das Boot zur Verfügung stellen für die, die mit Periados gehen wollen. Es mag sich jeder entscheiden, offen und ehrlich, ein Doppelspiel darf es nicht geben.“

Überraschenderweise meldeten sich viele, um Periados folgen zu können. Mit geheuchelter Sachlichkeit teilte Kryptos sie in Gruppen ein, die bootsweise an Land gebracht werden würden. Er selbst würde sie den alten Führern zuführen, damit sie ihrem Glück entgegengehen könnten. Nur wenige zeigten den Willen, auf dem Schiff zu bleiben.

Am nächsten Tag begann der gruppenweise Abtransport. Mit dem ersten Boot fuhr auch Kryptos an Land, eilte zu dem Sklavenhändler, und die Gefangennahme der einzelnen Trupps wurde bis ins kleinste organisiert. In kurzer Zeit waren die Freiwilligen in die Gewalt des Sklavenhändlers gebracht, und die Silberlinge in Kryptos' Beutel mehrten sich gewaltig, denn für die gesunden und kräftigen Menschen, die als Ware auf das Sklavenschiff gebracht waren, zahlte der Händler anständige Preise. Das Geschäft lohnte sich.

Für die Spartaner begann ein wahres Lotterleben. Geld besaßen sie in Hülle und Fülle und lebten herrlich und in Freuden in den sonnigen Tag hinein. Den auf dem Schiff Verbliebenen gaben sie genügend zu essen, im sonstigen hatten sie die Sklaven wieder in vollständige Abhängigkeit gebracht, so daß sie nicht einmal Rechenschaft über das veränderte Verhalten und die auffallende Verminderung der Besatzung forderten. Daß die Spartiaten fast ganz dem Schiffe fernblieben, fiel ihnen wohl auf, gab ihnen aber keinen Mut, der Sache auf den Grund zu gehen. Die Spartaner waren ihrer Sache so sicher, denn sie wußten, daß diese führerlosen Sklaven mit dem Schiff und der Freiheit nichts anzufangen wußten.

Brauchten die Spartiaten wieder Geld, dann begab sich Kryptos an Bord, er fand eine blendende Ausrede, auf die wieder die Sklaven hereinfließen und ihm an Land folgten. So verschwand Trupp um Trupp, ganz besonders aber die Frauen, in den dunklen Häusern der Sklavenhändler. (Wird fortgesetzt)



Venita wurde überwältigt und gefesselt

An einen Beitragsscheuen

Kollege, sagt jemand das Wörtchen „Verband“
Dann werde käsig wie weiße Wand!
Pumpe dir hörbar Luft in die Lunge!
Schlucke die Spuckel! Zücke die Zunge!
Stimme die Gurgel! Eröffne die Fehde —
Rede, Kollege, rede — redel!

Nein, brülle! Weil das mehr Eindruck macht!
Denn es geht um den Beitrag! Sei auf der Wacht!
Koche über und koche unter!
Putz' den Verband nur mal richtig herunter!
Schimpfe, schäume, werde blau im Gesicht
Und vergiß mir die Bonzen, die Bonzen nicht . . .

Rede Quatsch, rede Blech, rede Zimt, rede Schwund!
Schwöre auf Ludendorffs Tannenbergbund,
Auf die KPD, auf die Nazipartei!
Sag: die machen uns von den Bonzen frei!
Es ist alles erlaubt, es ist alles recht —
Nur gehe als Sieger aus dem Gefecht!

Wozu auch sollst du Verbandsmitglied sein?
Bist du nicht schon Vorstand im Ziegenverein?!
Und in einer Winkelsterbekasse
Zahlendes Mitglied III. Klasse?! —

. . . und so wirst du lieber zugrunde gehn,
Als ein Gebot der Stunde verstehn . . .

Tutt, ein Wirker



Teilnehmer antwortet nicht

Ein Metropol-Film

Wenn's keine Militärfilme sind, dann eben Kriminalschmökler.
Zu etwas anderem, scheint es, reicht die Phantasie der Filmfabrikanten nicht.

Es geht um zwei Einbrecher. Der eine ist Autofahrlehrer und der andere der Ingenieur Ackermann, der gar kein Einbrecher ist, sondern nur rauskriegen will, wer seiner Firma (eine Diamantschleiferei) die Diamanten geklaut hat. Die Handlung läßt den Zuschauer ziemlich kalt, weil er schon im voraus weiß, wie es kommen wird. Den Regisseuren Rudolf Katscher und Marc Sorkin ist es nicht gelungen, das Publikum in Spannung zu halten. Dies ist ein großer Fehler und sollte bei einem Kriminalfilm die Hauptsache sein. Zwischendurch singt man: „Es kann nicht mehr so weitergeh'n, Kameraden, Kameraden...“ Die Musik dieses Liedes, für sich betrachtet, ist flott und sticht vorteilhaft von dem übrigen Tempo des Films ab, bloß bringt man den Sang immer zu möglichst unpassenden Gelegenheiten. Ein Aufgebot von erstklassigen Schauspielern vermag den Film nicht zu retten.

Es ist erschreckend, wenn man bedenkt, was die Filmindustrie den Kinobesuchern ungestraft vorsetzen kann. Leider gibt es genug Menschen, die abends abgespannt und müde ins Kino laufen und für jede noch so banale Filmunterhaltung dankbar sind. Wieviele sind dabei, die in die Arbeiterreihen gehören! Wir alle müssen mithelfen, sie kritisch zu erziehen; sie sehen und unterscheiden zu lehren, damit sie mit uns für Recht und Freiheit kämpfen!

Tannenberg

Ein H. P.-Film der Praesens

Weil es immer noch nicht genug Kriegsfilme gibt, läßt man auf der Leinwand unter der Regie von Heinz Paul die heißen Kampfstage des August 1914 aufleben.

Vom Kriege selbst sieht und hört man fast gar nichts. Nur wenige Gefechthandlungen werden gezeigt. Dafür endlose Truppenaufmärsche und langweilige Beratungen der Oberkommandeure. Wenn Hindenburg und Ludendorff erscheinen, klatscht das Publikum begeistert Beifall.

Natürlich hat man es nicht unterlassen, auf die Kühnheit und Überlegenheit der Deutschen gebührend hinzuweisen. Welch Heldenmut: ein vierzehnjähriger Knabe führt einen deutschen Soldaten unter Einsatz des eigenen Lebens zu seiner Truppe zurück! Man will der Jugend damit sagen: „Seht, das ist ein Kerl! Macht es ihm nach!“

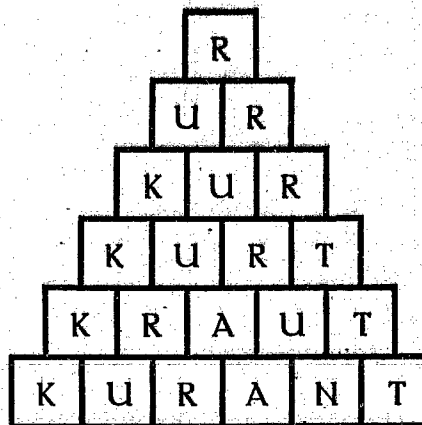
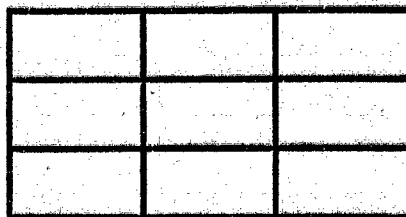
Warum erweckt man solchen falschen Ehrgeiz unter jungen Menschen? Um die Habgier einzelner zu befriedigen, vergiftet man allmählich das empfängliche Herz der Jugend. Überall sieht man wieder Kinder „Soldaten“ spielen, schenkt ihnen Säbel und Helm, und Eltern lächeln über ihre „stolzen“ Söhne. Wirklich ein eigenartiger Stolz! Wie leicht kann aus dem Spiel blutiger Ernst werden! Ist laut Notverordnung der Bibelspruch „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ aufgehoben worden?

Entsetztlich sind Bilder von Verwundeten, die stöhnen, jammern und herzerzerrend nach der Mutter rufen. Man wird gepackt und im Innersten aufgewühlt. Bei Vorführung dieser Szenen geschieht es, daß eine Frau aufsteht und laut ruft: „Das ist ja gräßlich! Nie wieder Krieg!“ Aber die Mahnung geht verloren unter „Ruhe!“-Gebrüll, Empörung und eisigem Lächeln. Man kann dieses Lächeln im Dunkeln nicht sehen, aber man spürt es, und das ist unsagbar grauhaft.

Ergreifend ist das Spiel einer Russin, die in Deutschland zwar eine Heimat gefunden hat, es aber nicht begreifen kann, daß sie heut Menschen hassen soll, die noch gestern ihre Freunde gewesen sind. Das ist die stärkste Stelle des Films. Die einzige für uns maßgebliche, mit unserer sozialistischen Weltanschauung zu vereinbarende. Es darf nie mehr internationales Morden, sondern nur noch internationale Freundschaft geben.

Magisches Rätsel

Die waagerechten und senkrechten Reihen müssen gleichlautend sein. In jedes Feld gehört eine Silbe. 1. Mietkutsche, 2. Gebirgslandschaft in Italien, 3. Beleuchtung.



Auflösung
des
Pyramidenrätsels
aus Nr. 40

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 9. Oktober, ist der 42. Wochenbeitrag für die Zeit vom 9. bis 15. Oktober 1932 fällig.

Am 2. Oktober 1932 ist laut Beschluß des 20. ordentlichen Verbandstages das neue Statut in Kraft getreten. Alle Unterstützung beziehenden Mitglieder werden von Beginn der 41. Beitragswoche an nach den Bestimmungen des neuen Statuts angesteuert. Für alle Mitglieder, die von diesem Datum an die für ihre Beitragsklasse oder Beitragsstufe in Frage kommenden Unterstützungen bezogen haben, gilt für die Wiederbezugsberechtigung zurückgerechnet die 92wöchentliche Karenzzeit.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz